

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

16 (16.1.1943)

und Glas. Dieses Gebäude stammt aus der Amerikanisierungs-Ära, deren Höhepunkt in der Nachkriegszeit fällt. Es könnte ebensogut im Süden Europas wie in diesem Norden stehen. In Madrid wie in Stockholm erheben sich ähnliche Bauten, wenn auch keine von gleich wolkenfrägender Höhe. Das Generalgouvernement ist ein non plus ultra von „Amerikanismus“. Bedingt seine Außenwände, die im übrigen fast nur aus Fenstern bestehen, sind massiv. Die ganzen Zwischenräume im Inneren sind Glas und Metall. Das bietet den großen Vorteil, daß jeder neue Generalgouverneur sich seine „Verwaltungsstadt“ ohne große Kosten nach Belieben umbauen und neu einteilen kann, ohne daß allzu große Kosten entstehen. Ein gewisses Grundgesetz ist trotzdem gegeben, und zwar durch die Fenster. Fenster bedeuten im Generalgouvernement Rangabstufungen. Eine Sekretärin hat ein Fenster. Dann folgt die Zahl je nach dem Rang des Beamten bis hin zum Führer, das heißt im höchsten Rang des Generalgouverneurs erblickt.

Es gibt Franzosen in Algier, und es sind ihrer gar nicht einmal so wenige, die mit recht gemäßigten Gefühlen auf den Vorkriegsstatus des Generalgouvernements und amerikanische Diktatorien blicken. Mehr als einer möchte mir gegenüber eine entschuldigende Bemerkung darüber machen, daß dieser Stil doch nicht so recht in das französische Algerien passe. Die Amerika-Begeisterung befindet sich auch hier in rückläufiger Bewegung.

Was mögen diese Franzosen heute denken, wenn das Sternbanner über dem Semmerpaß weht? Vielleicht bräutet sich in manchen ein Vergleich mit den Tagen des Danks auf. Die Handen nominell unter der Souveränität des Sultans. Aber der Pakt war weit. Seine Macht reichte nicht bis hierher, zum mindesten vermochte sie nicht durchzugreifen, in diesem Rest von Intrigen, in dem der Kampf um die Macht an der Tagesordnung war. Roosevelt im fernem Washington vermochte ebenso wenig den Nordwesten des Atlantik zu verhindern, wie ein Herr der Gärten der Seine. Und wie der Herr von Algier mittels seiner Janitscharen die Verberhäuptlinge niederhielt und dann doch erriere niedermeßeln lassen mußte, also die unzuverlässig wurden, so sieht sich auch General Eisenhower einer Vielzahl von Parteiführern, Generalen und politischen Abenteurern mit ihrem benachteiligten Ansehen gegenüber, die im Grunde am liebsten über ihn hinwegzögen. Die Interessengegenstände der Anhänger de Gaulles, Girauds, Darlans sind nicht so leicht zu überbrücken. Die Ermordung des letzteren hat sie eher noch verhärtet. Schließlich darf man auch die Anhänger Petains nicht vergessen. Ich glaube, daß ihre Zahl nicht gering ist, und sie wird wachsen, je mehr sich herausstellt, welche katastrophalen Folgen der schmachvolle Verrat Darlans nach sich zieht.

Und die Eingeborenen? Sie wären vielleicht zu gewinnen gewesen, hätten die Amerikaner, wie versprochen, Getreide, Kleider, vor allem aber Zucker und Tee mitgebracht. Genußmittel, ohne die der Kolbe nicht leben zu können glaubt, die jedenfalls einen ihm unentbehrlichen Teil seiner Nahrung bilden. Statt dessen wurde durch rücksichtslose Käufe und Requisitionen die knappe Ernährungslage noch knapper. Und das Schlimmste: die Juden, von deren ausdauerlicher Herrschaft die Vichy-Regierung die Eingeborenen befreit hatte, wurden von den Amerikanern wieder in alle ihre Vorrechte eingesetzt.

It es ein Wunder, daß Unzufriedenheit und Unruhe wachsen, daß Sabotage zunimmt? Die politischen Intrigen, Machtkämpfe und Mordtaten erinnern nicht anders als die rücksichtslosen Entschlüssen an die wilde blutige Zeit der Barbareskenraubzüge. Ein Trost bleibt den Franzosen wie Eingeborenen in Nordafrika jedoch: die Herrschaft der Amerikaner wird nicht so lange dauern. Und ein Unwes bringt ihr Eindringen in unseren Lebensraum mit sich: Er zeigt an einem eindrucksvollen Beispiel, was die angebliche „Befreiung“ durch die Amerikaner in Wirklichkeit bedeutet. Die „Zeit der Piratenplünderung“ — das wird das Stichwort sein, unter dem die Epoche der amerikanischen Plünderung Algeriens in die Geschichte eingehen wird.

Die große Bewährungsprobe unseres Volkes

Dr. Frick bei der Spitze-Feier in Remgo

Remgo, 15. Jan. Am 10. Jahrestag des für die Wehrmacht durch den Nationalsozialismus so entscheidend gewordenen Wahlsieges in Lippe trug Reichsminister Dr. Frick mit maßgeblicher Anteilnahme an der Feier in Remgo und gab damit den diesjährigen Erinnerungsfestern der Partei im Hermannsland einen mächtvollen Aufschwung.

Nach einer Eröffnungsansprache des Gauleiters von Westfalen-Nord, Dr. Alfred Meyer, ergriff der Reichsminister das Wort und lenkte die Gedanken der nach vielen Stunden zählenden Zuhörer in jene Januartage des Jahres 1933 zurück, in denen in Lippe unter der Führung Adolf Hitlers das Geschick Deutschlands entschieden wurde. So tue die Partei recht daran, wenn sie diesen Wahlkampf in Lippe nie vergesse und auch immer wieder vor Augen führe, durch welche Momente der Sieg des 15. Januar 1933 herbeigeführt wurde: die Tatkraft, die Fähigkeit und die Ausdauer des Führers und den unerschütterlichen Glauben seiner Volksgenossen an den Sieg. Dr. Frick gab der unumwundenen Gewissheit Ausdruck, daß der Führer auch in dem uns aufzunehmenden Ereignisjahr die größte Freiheit genau so zeigen werde wie vor zehn Jahren in Lippe im Kampf um die innere Macht. Der Führer hat in diesen zehn Jahren eine ungeheure Aufbaubarkeit geleistet. Die durch das Versäulerte Diktat vom Mutterland abgewanderten Länder sind wieder zurückgeführt, und Lebensraum ist gewonnen worden. Dies bedeutet eine völlige Umwälzung in wirtschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehung für das deutsche Volk. Während früher deutsches Blut an das Ausland abgeben wurde und die Kräfte der fremden Völker vermehrt, haben wir heute Raum, um wieder zu gesunden Bevölkerungspolitischen Grundfragen zu kommen. Der deutsche Existenzkampf sei die große Bewährungsprobe des deutschen Volkes, in dem das deutsche Schicksal für Jahrhunderte entschieden werde. Nicht die Waffe und das Material werden letzten Endes die Entscheidung und den Sieg bringen, sondern die härteren und härteren Herzen, die wir haben.

Ganz Europa soll englisch lernen

Grotester Vorschlag eines schwedischen Sprachlehrers britischen Größenwahnsinns

Stockholm, 15. Jan. In der als englandstolz bekannten „Götterboten“ Handels- und Schiffahrtszeitung“ wird in einem längeren Artikel die Förderung angestrebt, daß das Sprachgewirr westlich der Sowjetunion aufgehoben und durch eine allgemein anerkannte europäische Sprache, nämlich Englisch, ersetzt werden müsse.

Eine künstliche Sprache komme nicht in Betracht, so daß man nur die Wahl habe zwischen Deutsch und Englisch. Wenn auch die deutsche Sprache in Europa die größte und zentrale Sprache sei, so sei die englische die zentrale der Welt. Außerdem habe sie vor der deutschen den Vorteil, daß sie einfacher und verständlicher sei.

Die Sprache der Zukunft, so wird weiter ausgeführt, sei daher Englisch, und alle anderen europäischen Völker müßten auf ihre Sprache verzichten, soweit sie nicht für lokale Zwecke in Betracht käme. „Wir müssen“, erklärt der Verfasser wörtlich, „von der Volksschule an Englisch lernen und uns daran gewöhnen, Englisch zu sprechen, zu schreiben und zu hören.“

Wir Abendländer müssen in Zukunft verlangen“, so heißt es an anderer Stelle, „daß wir, auch mit den Deutschen, den Romanen und den Slawen Englisch sprechen, so wie wir mit den Slawen Englisch sprechen. Viele Verbesserungen dienen der Erneuerung Europas.“

Ein artoester Vorschlag! Aber man stellt daraus, was die Juden und Anstößler alles mit uns vorhaben, falls sie diesen Krieg gewinnen würden. Dann müßte der Rest des deutschen Volkes, soweit es nicht massakriert, flüchtet, sterilisiert und exekutiert wird, noch Englisch lernen. Raum ein anderer Plan, den der Vorkriegs-Feinde angedacht hat, ist klarer den Absichten der Verräter zu erkennen. Die Mutter Sprache ist nun einmal der finstlichsten Ausdrucksformen des Bösen und schlechter Gesinnung. Sie verlieren, diese Verräter auf unter Bekanntheit zum deutschen Volkstum. Führer der Nation haben deutsche Menschen in fernem fremdem Land an ihrer Sprache festgehalten, haben dank diesem hehren Erbe ihrer Väter in Deutschland allen Gewalten zum Trotz erhalten. Heute macht ein nichtswürdiger Schreiberling in einem von London gekauften Blatt den Vorschlag, auch der deutschen Heimat ihre Sprache zu rauben.

Geradezu wahrheitswidrig mutet das an. Eine solche Idee kann nur aneignungstüchtigen Anstößern entspringen. Obwohl er selbst wachen muß, daß deutsch die verbreitetste und beherrschende

Sprache ist, will der Schreiber ansagen, und es ist nicht dem ganzen europäischen Kontinent als die Sprache der Zukunft aufzutragen. Einfach lächerlich ist seine Behauptung, das Englische sei „einfacher und geschmeidiger“. Schon durch zwei zweifelhafte Wurzeln im angelsächsischen und französischen ist die englische Sprache unorganisch geworden. Der beherrschende, lebendige Entwicklung und Anpassung abholde Sinn der Anlebewohner ließ diese Doppeldeutigkeit bestehen, so daß es heute für unzählige Begriffe zwei Worte mit abweichender Bedeutung gibt, wodurch wohl eine Aufklärung des Vortrages, aber keine Verbesserung der Ausdrucksfähigkeit erreicht werden kann.

Bullitt hegte Frankreich in den Krieg

Sohaktueller Beitrag zu Roosevelts Rügen-Weißbuch

Paris, 15. Jan. Der bekannte Rechts- und politische Schriftsteller Philippe Henriot hat im Laufe eines Vortrages in Paris eine Erklärung abgegeben, die angeblich des Roosevelts Rügen-Weißbuches von höchster Aktualität ist.

Der „Matin“ berichtet darüber wie folgt: „3. September 1939 — Frankreich hat sein Ultimatum an Deutschland noch nicht abgelehnt und ihm noch nicht den Krieg erklärt. Philippe Henriot befindet sich morgens im Arbeitszimmer des polnischen Botschafters zu Paris.“

„Mein Land kämpft“ ruft der Botschafter aus. — „Worin wartet Frankreich noch, um den Krieg zu erklären?“

„Frankreich“ antwortete Henriot, „wartet, bis die allerletzten Verhandlungen stattgefunden haben, und weil Sie, wie Sie sagen, in der Lage sind, sechs Monate lang Widerstand zu leisten, können Sie doch wohl 48 Stunden warten.“

Der polnische Botschafter schreit aufschreckend: „Sechs Monate lang Widerstand leisten... wir können nicht zwei Wochen widerstehen.“

„Frankreich“ antwortete Henriot, „wartet, bis die allerletzten Verhandlungen stattgefunden haben, und weil Sie, wie Sie sagen, in der Lage sind, sechs Monate lang Widerstand zu leisten, können Sie doch wohl 48 Stunden warten.“

Der polnische Botschafter schreit aufschreckend: „Sechs Monate lang Widerstand leisten... wir können nicht zwei Wochen widerstehen.“

„Frankreich“ antwortete Henriot, „wartet, bis die allerletzten Verhandlungen stattgefunden haben, und weil Sie, wie Sie sagen, in der Lage sind, sechs Monate lang Widerstand zu leisten, können Sie doch wohl 48 Stunden warten.“

Eisenhower plant Militärdiktatur

Gaullisten sollen mit Eisenhower verhandeln — Dankes sabotieren „Einigung“

B. Wilm, 15. Jan. Der amerikanisch-englische Rivalitätsstreit um Französisch-Afrika wird in diesen Tagen um ein neues Manöver bereichert. Seitdem klar geworden ist, daß Giraud seine Inspektionsreise nach Senegal und in den französischen Sudan nicht nach Brazzaville verlängert, um dort mit dem Kommandanten de Gaulles, Larminat, über die sogenannte „Einigung“ zu verhandeln — was man in London immer noch gehofft hatte — beweist sich von Fort Camp am Schicksal eine Kolonne von Anhängern de Gaulles unter Führung des General Veiller, der nach Senegal über die Sahara nach Norden. Die Kolonne, wie bekannt wird, das erreichen, was Giraud mit de Gaulle selbst nicht erreichen konnte, nämlich den USA-Strategen Giraud und seine Komplizen veranlassen, sich mit de Gaulle zu verständigen, damit die englische Position in Französisch-Afrika sich durchsetzen kann. Die Frage ist also: Was werden Eisenhower und Giraud tun, wenn die amerikanische Waffenkassette in Algerien eintrifft?

Ueber die Lage in Algerien hat jetzt ein kanadischer Sprecher beachtliche Aufschlüsse gegeben. Giraud ist, wie er verkündet, aus Darfur zurückgekehrt und weiterhin mit „perdächtigen Elementen, die jederzeit zum Freund überlaufen können“, umgeben. Immer noch seien die bekannten Gaullisten in algerischen und marokkanischen Gefangenen. Gaullisten, die nicht verhaftet sind, erklärten, daß sie von der Entwicklung bitter enttäuscht seien. „Es herrsche eine „düstere“ Stimmung, die sich jederzeit auf eine Explosion entladen könne. Girauds Informationsdirektor gebe zwar bekannt, daß eine Begegnung de Gaulle — Giraud, immer noch möglich“ sei, aber niemand „laube mehr daran. Da in amerikanischen Kreisen die „Einigung“ für unmöglich gehalten werden würde, lasse die Umgebung Eisenhower und Churchill keinen Zweifel, daß die Verhängung einer amerikanischen Militärdiktatur bevorstehe. Man kann es trotz allem anders ausdrücken: die USA haben bisher die in London so heiß ersehnte „Einigung“ der französischen Exilanten unter de Gaulle sabotiert und sabotieren sie auch heute noch, um einen Vorwand für die Verhängung der Militärdiktatur zu haben.

noch möglich“ sei, aber niemand „laube mehr daran. Da in amerikanischen Kreisen die „Einigung“ für unmöglich gehalten werden würde, lasse die Umgebung Eisenhower und Churchill keinen Zweifel, daß die Verhängung einer amerikanischen Militärdiktatur bevorstehe. Man kann es trotz allem anders ausdrücken: die USA haben bisher die in London so heiß ersehnte „Einigung“ der französischen Exilanten unter de Gaulle sabotiert und sabotieren sie auch heute noch, um einen Vorwand für die Verhängung der Militärdiktatur zu haben.

Moskau soll sich Washington unterordnen

„Gleichschaltung“ der Kriegsführung verlangt — Botschaft Roosevelts an Stalin

Rd. Berlin, 15. Jan. Nach Meldungen aus Moskau hat der USA-Botschafter Admiral Standley, der gerade aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt ist, eine persönliche Botschaft an Stalin überbracht. Diese Botschaft, die von Roosevelt veranlaßt wurde, enthält ein Maximum an Gleichschaltung für die gemeinsamen Kriegsanstrengungen. Gleichzeitige drückte Standley seine Freude darüber aus, daß es den Bemühungen des Präsidenten gelungen wäre, die Differenzen zwischen den beiden Sommerallianzen London und Moskau beizulegen zu lassen, zu befestigen.

Befanlich drehten sich diese „Mißverständnisse“ um die Tatsache, daß Churchill im englisch-sowjetischen Vertrag die Errichtung einer zweiten Front noch für das Jahr 1942 gesichert hatte, dann aber, als Stalin unter dem Druck der deutschen Offensive diese forderte, abgelehnte, dieses Versprechen zu erfüllen, indem er lediglich ohne Zeitangabe eine „Entscheidung“ in Europa in Aussicht gestellt zu haben. An diesem Punkt trat die „Ärgerung“ dieser Frage ein. Stalin wird wohl nicht befangen sein, es ist aber anzunehmen, daß Stalin mit der Rede Roosevelts vor dem Kongress beunruhigt war, in der er die Zustimmung gab, daß im Jahre 1943 „möglichst“ die Invasion in Europa durchgeführt wird.

Entscheidung über an dieser Botschaft wirkt das Verlangen Roosevelts, daß sich Stalin der amerikanischen Kriegsführung gleichschalten möge, eine Forderung, die wohl schon seit Monaten ab und zu in der amerikanischen Presse bei den Debatten über die Errichtung eines gemeinsamen Oberbefehls auftaucht, die jedoch immer nur als „Mißverständnisse“ des Weissen Hauses betrachtet werden. Nun glaubt aber Stalin in dieser Hinsicht gewonnen zu haben, in der sich Churchill befindet. Das Scheitern der großen Differenz der Sowjets an der Ostfront und die Tatsache, daß die Welt in der Welt vollenden großen strategischen Ziele in seinem Punkte erreicht werden, verleiht wohl in Roosevelt die Annahme, daß nunmehr Stalin genügt sein wird, um jeden Befehl zu unterzeichnen, der ihm in seiner Not vorgelegt wird.

Vor wenigen Tagen hat Washington bekannt gegeben, daß Innenminister Acheson die Weisung erhalten habe, im Zuge des Pakt- und Weißbuches die Sowjets in erster Linie zu befestigen. Die Gegenleistung, die Stalin dafür zu bieten haben wird, übertrug nun Standley mit der Forderung, daß sich Stalin den USA-Wünschen hinsichtlich der Kriegsführung zu fügen habe. Anzeichen will Washington boden auch die Befreiung Moskaus in Aussicht abzuholen, die sich ab im arabischen Streit gegen die USA bemerkbar machte, indem Stalin die Forderungen Churchills in der Frage de Gaulle unterhielt. Deswegen wurde das englisch-sowjetische Zusammenstoß in Iran Roosevelt immer unangenehmer. Die Botschaft stellt nun an Moskau gleichsam ein Ultimatum: Entweder die in Aussicht gestellte verstärkte Hilfe mit Gegenleistungen zu beschaffen, die in erster Linie eine Unterordnung in militärischen und politischen Fragen betreffen, oder auf diese Hilfe zu verzichten. Es ist dies das selbe Rezept, das Roosevelt gegenüber England schon so viele Erfolge einbracht hat. Die Not Moskaus, das sich in einer verzögerten Winteroffensive verliert, will Roosevelt nun zum großen Erfolg gegen die Sowjetunion ausnutzen.

Den Mann, der am Telefon sprach, war ein anderer als William Bullitt, Botschafter der Vereinigten Staaten. Tatsächlich telephonierte er mit Daladier, und Daladier teilte ihm seinen Außenminister Georges Bonnet an, um ihm den Befehl zu geben, nicht mehr zu warten, und Frankreich hinzugeben, obwohl es sich eine Frist von 24 Stunden für die Übergabe des Ultimatus reserviert hat. In 24 Stunden vor Ablauf dieser Frist dieses Ultimatus aus. Der Wille Bullitts war ansgeführt.“

Wer als Soldat unmittelbar nach dem deutschen Sieg über Frankreich Gelegenheit hatte, mit Franzosen zu sprechen, der begegnete überall einem Wehklagen über diesen schrecklichen Krieg und darüber, daß Frankreich ihn erklärt hat. In der Tat war wohl in Frankreich nichts so unpopulär wie der Krieg mit Deutschland, von dem jedoch jeder wußte, daß er sich angeht die internationalen Beziehungen nicht vermeiden lassen würde. Kein Franzose wollte den Krieg, aber jeder Franzose wünschte eine Niederlage Deutschlands.

In diesen Zwischenzeiten befand sich auch am 3. September 1939 der französische Regierender, und gar zu gern hätte sie die für sie notwendig gewordene Entscheidung, ob Krieg oder Frieden sein soll, noch ein wenig hinausgeschoben. Da jedoch holte der „große Freund“ jenseits des Ozeans zu einem gewaltigen Aufbruch aus, und Frankreich holperte in den Krieg und damit in sein Verhängnis. Roosevelt, der Präsident des Weltreiches, ließ Bullitt überbringen den Befehl nach Frankreich, und der Krieg in Europa marschierte. Heute steht auch Frankreich, für wen es hat bluten müssen. Aber jetzt kommt diese Einsicht zu spät.

Analogo-amerikanische Mutill, vornehmlich der Inaner-Sohn, wurde durch Befehle der japanischen Behörden verboten. Die nordamerikanischen und englischen Schallplatten werden nicht nur aus dem Handel zurückgezogen, sondern müssen auch aus dem Privatbesitz abgeliefert werden. An ausländischen Platten sind künstlich nur noch deutsche und italienische veräußert.

Ein gemeintotesiges USA-Flugzeug führte am Freitagmorgen in der Nähe von La Vinea auf spanisches Gebiet ab und zerfiel am Boden.

Der Mann, der am Telefon sprach, war ein anderer als William Bullitt, Botschafter der Vereinigten Staaten. Tatsächlich telephonierte er mit Daladier, und Daladier teilte ihm seinen Außenminister Georges Bonnet an, um ihm den Befehl zu geben, nicht mehr zu warten, und Frankreich hinzugeben, obwohl es sich eine Frist von 24 Stunden für die Übergabe des Ultimatus reserviert hat. In 24 Stunden vor Ablauf dieser Frist dieses Ultimatus aus. Der Wille Bullitts war ansgeführt.“

Wer als Soldat unmittelbar nach dem deutschen Sieg über Frankreich Gelegenheit hatte, mit Franzosen zu sprechen, der begegnete überall einem Wehklagen über diesen schrecklichen Krieg und darüber, daß Frankreich ihn erklärt hat. In der Tat war wohl in Frankreich nichts so unpopulär wie der Krieg mit Deutschland, von dem jedoch jeder wußte, daß er sich angeht die internationalen Beziehungen nicht vermeiden lassen würde. Kein Franzose wollte den Krieg, aber jeder Franzose wünschte eine Niederlage Deutschlands.

In diesen Zwischenzeiten befand sich auch am 3. September 1939 der französische Regierender, und gar zu gern hätte sie die für sie notwendig gewordene Entscheidung, ob Krieg oder Frieden sein soll, noch ein wenig hinausgeschoben. Da jedoch holte der „große Freund“ jenseits des Ozeans zu einem gewaltigen Aufbruch aus, und Frankreich holperte in den Krieg und damit in sein Verhängnis. Roosevelt, der Präsident des Weltreiches, ließ Bullitt überbringen den Befehl nach Frankreich, und der Krieg in Europa marschierte. Heute steht auch Frankreich, für wen es hat bluten müssen. Aber jetzt kommt diese Einsicht zu spät.

Analogo-amerikanische Mutill, vornehmlich der Inaner-Sohn, wurde durch Befehle der japanischen Behörden verboten. Die nordamerikanischen und englischen Schallplatten werden nicht nur aus dem Handel zurückgezogen, sondern müssen auch aus dem Privatbesitz abgeliefert werden. An ausländischen Platten sind künstlich nur noch deutsche und italienische veräußert.

Ein gemeintotesiges USA-Flugzeug führte am Freitagmorgen in der Nähe von La Vinea auf spanisches Gebiet ab und zerfiel am Boden.

Der Mann, der am Telefon sprach, war ein anderer als William Bullitt, Botschafter der Vereinigten Staaten. Tatsächlich telephonierte er mit Daladier, und Daladier teilte ihm seinen Außenminister Georges Bonnet an, um ihm den Befehl zu geben, nicht mehr zu warten, und Frankreich hinzugeben, obwohl es sich eine Frist von 24 Stunden für die Übergabe des Ultimatus reserviert hat. In 24 Stunden vor Ablauf dieser Frist dieses Ultimatus aus. Der Wille Bullitts war ansgeführt.“

Wer als Soldat unmittelbar nach dem deutschen Sieg über Frankreich Gelegenheit hatte, mit Franzosen zu sprechen, der begegnete überall einem Wehklagen über diesen schrecklichen Krieg und darüber, daß Frankreich ihn erklärt hat. In der Tat war wohl in Frankreich nichts so unpopulär wie der Krieg mit Deutschland, von dem jedoch jeder wußte, daß er sich angeht die internationalen Beziehungen nicht vermeiden lassen würde. Kein Franzose wollte den Krieg, aber jeder Franzose wünschte eine Niederlage Deutschlands.

In diesen Zwischenzeiten befand sich auch am 3. September 1939 der französische Regierender, und gar zu gern hätte sie die für sie notwendig gewordene Entscheidung, ob Krieg oder Frieden sein soll, noch ein wenig hinausgeschoben. Da jedoch holte der „große Freund“ jenseits des Ozeans zu einem gewaltigen Aufbruch aus, und Frankreich holperte in den Krieg und damit in sein Verhängnis. Roosevelt, der Präsident des Weltreiches, ließ Bullitt überbringen den Befehl nach Frankreich, und der Krieg in Europa marschierte. Heute steht auch Frankreich, für wen es hat bluten müssen. Aber jetzt kommt diese Einsicht zu spät.

Analogo-amerikanische Mutill, vornehmlich der Inaner-Sohn, wurde durch Befehle der japanischen Behörden verboten. Die nordamerikanischen und englischen Schallplatten werden nicht nur aus dem Handel zurückgezogen, sondern müssen auch aus dem Privatbesitz abgeliefert werden. An ausländischen Platten sind künstlich nur noch deutsche und italienische veräußert.

Ein gemeintotesiges USA-Flugzeug führte am Freitagmorgen in der Nähe von La Vinea auf spanisches Gebiet ab und zerfiel am Boden.

Rümpf gelaugt:

Reichswirtschaftsminister und Präsident der Deutschen Reichsbank, Walter Funk, empfing am Freitag den zur Zeit mit einer Delegation in Berlin weilenden kroatischen Finanzminister Kofchal zu einer Besprechung über die deutsch-kroatischen Wirtschaftsbeziehungen. Am Anschließbaren fand ein Empfang für die kroatischen Gäste in der Deutschen Reichsbank statt, an dem der kroatische Gesandte in Berlin, Mile Dubaf, und Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk teilnahmen.

Der norwegische Juendeführer, Minister Axel Stang, eröffnete in Doppelstunden eine Schule des Landdeutsches, die die erste Einrichtung dieser Art in Norwegen darstellt und als Mittelpunkt der nationalen Jugendarbeit bezeichnet wurde.

Der polnische Enannte den Führer der deutschen Volksguppe in Kroatien, Franziska Altaner, zum Staatssekretär im Ministerpräsidium.

Der spanische Tanker „Cabillo Vera“, der bereits Mitte Dezember von den Briten aufgebracht wurde, und der spanische Frachter „Sidi Jini“, wird, einer Meldung aus La Vinea zufolge, noch immer von den Briten in Gibraltar festgehalten.

An der südafrikanischen Ostküste sank im Indischen Ozean zwei Tage vor dem Bombay entfernt ein Passagierdampfer infolge Torpedotreffer. Die Tatsache der Versenkung wurde der britischen Jenseit nur durch Zufall bekanntgegeben, und zwar durch ein privates Weisungsgramm, das einem Inber in Lourenco Marques ausgestellt worden ist.

Ein erster Mangel an Mais, dem Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen, ist infolge des Ausbleibens der saisonmäßigen Regenperioden in ganz Ostafrika ausgebrochen.

Im Distrikt von Vijapur sind, einer Meldung aus Bangkok zufolge, durch die große Lebensmittelpenurie bereits zahlreiche Opfer zu beklagen. Den einzigen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten sehen die verantwortlichen britischen Behörden in einer Evakuierung des Gebietes.

Das USA-Marineministerium gab am Donnerstag den Verlust eines britischen Handelschiffes mittlerer Größe bekannt, das in der ersten Novemberhälfte von einem feindlichen U-Boot mitten im Südatlantik versenkt wurde.

In einem Steinbruch bei Hohenems (Vorarlberg) lösten sich während der Arbeit gewaltige Steinmassen und führten dazu, die im Steinbruch beschäftigten Arbeiter, von denen neun hoffnungslos verletzten wurden. Von den sieben Schwerverletzten, die ins Krankenhaus eingeliefert wurden, sind zwei inzwischen gestorben.

Eine große Hitzewelle wird aus Südrussland und Nordargentinien gemeldet. An verschiedenen Stellen fiel die Temperatur im Schatten bis auf 44 Grad, eine Hitze, wie sie seit 30 Jahren in dieser Gegend nicht mehr vorgekommen ist.

Durch Selbstentzündung infolge der Hitze ging ein Zug in einem argentinischen Bahnhof, der mit Feuer beladen war, in Flammen auf. 31 Eisenbahnwagen wurden völlig zerstört.

Ein Delphin von 1800 Kilo Lebendgewicht wurde bei America an der Mittelmeerküste gefangen. Der ungewöhnlich große Fisch wurde nach Madrid verladen, um in einem Museum ausgestellt zu werden.

Neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe

DNB, Berlin, 15. Jan. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann C. E. J. Staffeltapian in einem Sturzflugschwadron, Leutnant Reinecke, Kommandant einer Fernaufklärungs-Abteilung, Oberfeldwebel Wendert, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, Hauptmann Richard Czajka, am 26. März 1910 in Strauberg als Sohn eines Vorkämpfers geboren, ist ein 461 Feindflieger bedämpfter ausgezeichneter Sturzflugpiloter, der insbesondere im Kampf gegen die Sowjetunion große Erfolge erlangte.

Zunehmende Kampftätigkeit in Libyen

28 feindliche Flugzeuge abgeschossen

* Rom, 15. Jan. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag meldet: Ueber Libyen herrschte am 14. Januar fühlbar gesteigerte Kampftätigkeit des Feindes. Starke Verbände wurden von deutschen Jagdabteilungen abgesehen. In wiederholten lebhaften Kämpfen wurden 28 Flugzeuge, darunter zahlreiche schwere Bombenflugzeuge, abgeschossen.

Am Fezzan hatten unsere Sahara-Abteilungen häufig verlaufene Gefechte mit feindlichen motorisierten und mechanisierten Abteilungen.

Starke feindliche Vorhölle wurden im Südosten der Tunisien-Front erneut zurückgewiesen. Die angreifenden Truppen erlitten beträchtliche Verluste.

Deutsche Flieger trafen im Verlauf eines neuen Schiffschiffs gerichteten Unternehmens zwei Geschiffe, davon ein Kriegsschiff, und beschädigten sie schwer.

Seite 2 auf Seite 3

Badischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Munn, Hauptschriftleiter: Franz Marzeller, Stellv. Hauptschriftleiter: Dr. Georg Bräuner
Redaktionsdruck: Schwedische Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 19 gültig

Bei Aalfischern auf dem Rhein

Ein Fischer muß sein Handwerk von Grund auf verstehen — Der Rhein als Ernährer

Verlassen, beinahe wie vermauert, liegen die Aalschöder am Ufer des Rheins. In ihrer Unbeweglichkeit immer an derselben Stelle scheinen sie zur Landschaft zu gehören, zu fernem andern Daseinszweck bestimmt, als nur zum Ansehen zu sein. In ihrer Unbeweglichkeit mit dem Bild der rauhen Bepflanzung und den räumlichen, hölzernen und übergrünen Wäldern des geliebten Stromes, Malerisch genug stehen sie sich in die vertraute Landschaft des Rheines ein. Siegen gleich hängen die großen Netze an dem starken, hohen Mast und den mächtigen Querbäumen.

Auf dem Aalschöder
Wenn die etwa 30 Meter langen Schiffe auch tagsüber ruhig liegen, so haben sie doch einen wichtigen Zweck, sie dienen der Aalfischerei. Aber Raum auf den nicht eben gro-



Ein Aalschöder am Ufer des Rheins

ßen Booten ist sorgsam ausgenutzt. Der Mast mit den Querbäumen, an denen die Netze befestigt sind, und starke Masten geben zur hauptsächlichsten Einrichtung. Besonders wichtig sind auch die drei großen, eingebauten Becken, durch die das Rheinwasser fließen kann. Bis 70 Zentner Frischfische können sie fassen. Am Boden, wo das Wasser am besten ist, schlängeln sich die graublauen bis blauschwarzen, metallisch glänzenden Fischleiber der schlanken Aale.

In der kleinen Wohnkabine der Schöder des Fischers Ringelstein, der auf der Höhe Hügelsteins seinen Standplatz hat, riecht es herrlich nach geräucherter Aal, denn selbstverständlich wird das köstliche weiße und zartrosa Fleisch dieses schmackhaften Delikates, der alle Feinschmecker begeistern, auch von dem Aalfischer geliebt. Die Kabine ist wohnlich und heimelig eingerichtet, und verrät in allen Einzelheiten das stille Walten einer sorgenden Hausfrau. Es ist erstaunlich, wie geräumig die Kabine auf der zweckmäßigen Einrichtung wirkt. Zwei Schlafkabinen schließen sich an, auch sie sind peinlich sauber und glücklich in der Raumordnung. Eine kleine aber praktische Küche vervollständigt die Wohnräume des Schöders.

Bei nächtlichem Fang

Zur Abendstunde, wenn die ersten Nebel in blauen Schwaden über das Wasser ziehen, und der letzte Schlepper mit seinen Käben hinter dem weiten Bogen verschwunden ist, erwachen die kleinen Schiffe zu emsigem Leben. Während des Tages hat die Aalfischerei das Vorrecht. Mit der schweren Arbeit des Aufwindens der Boote in den Strom beginnt das Tag- oder besser gesagt Nachtwort. Diese Arbeit an den Masten erfordert viel Geschick und reichliche Erfahrung, denn die beiden Schöder, die die Fahrwinde ausführen, müssen gerade durch

Querbalkenabstand voneinander entfernt im Strom liegen. Die Schöder sind an schweren Stahltrassen fest am Ufer und im Strom verankert. Sobald die Schiffe im Strom liegen, werden die beiden Querbalken an denen sich die langen Netze befinden, ausgefahren. Auch sie müssen an den Drahtseilen verankert werden, denn die Strömung des Rheins hat eine unheimliche Kraft. Trotz ihrer Stärke kann es geschehen, daß sie gerissen werden. Namentlich bei Hochwasser muß aufgepaßt werden. Die beiden Balken werden zu Wasser gelassen, der obere an der Wasseroberfläche, der untere mehrere Meter tief. Das große, weitausläufige Netz verjüngt sich langsam und endet in einem 11 Meter langen, reifenartigen Schlußnetz mit mehreren Ringen. Die erste Hauptarbeit ist getan. Es bleibt nur die Öffnung auf einen guten Fang und der Wunsch, daß der wanderlustige Aal gerade in dieser Nacht seiner Leidenschaft frönen wird. Die talwärts treibenden Aale werden dann von dem Vainig laßt aber nachträglich in das Schlußnetz geleitet, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Dem Fischer bleibt nur die Arbeit der Beaufsichtigung, die namentlich bei Hochwasser nachmalige Aufmerksamkeit erfordert. Obwohl die Netze aus kräftiger Schmir gebleicht sind, geschieht es immer wieder, daß sie reißen oder gar fortgetrieben werden. Die Strömung ist so stark, daß die Fische, die zwischen die Masten des Netzes geraten, glatt gerissen werden. Erst um Mitternacht wird das Schlußnetz von seinem Lohreren Inhalt befreit, damit die Aale durch die Strömung nicht zu Tode gedrückt werden. Sie sollen lebendig und frisch in die Haushaltung kommen. Den reichten Fang bringt das Hochwasser, wenn der Strom lebendig färbung hat. Dann wandert der Aal am liebsten. An solchen Tagen finden sich bis zu 400 Aale im Netz, ein erfreulicher Fang, der die schlechten Tage, da sich nur 10 dieser Tiere ins Netz verirrt haben, ausgleicht.

Wo kommen die Aale her?

Die Aalfischerei wird von Mai bis Oktober betrieben. Sie gleicht sich damit den Gepflügen des Fluß-Aales an, dessen Naturgeschichte noch nicht in allen Einzelheiten bekannt ist. Namentlich die Fortpflanzung ist noch in Dunkel gehüllt. Die Gelehrten streiten sich noch über diese Frage. Die eine Gruppe nimmt an, daß nur die Weibchen das Meer verlassen, um in den Flüssen ihrer Geschlechtsreise entgegenzuweichen. Nach jahrelangem Leben in den Flüssen erfolgt sie plötzlich eine Schwung nach der Seite ihrer Geburt und in einer stürmischen Nacht mit Hochwasser lassen sie sich ins Meer treiben. Die andere Richtung ist der Ansicht, daß der Fluß-Aal ein verblühtes, geschlechtsloses Wesen ist, wie es sich auch in anderen Fischfamilien findet. Tatsache ist, daß die junge Brut, Aale von 5-7 Zentimeter Länge,



Ein Altrheinarm wird ausgefischt

Aufnahme: „Führer“-Geschwindler (2)

im Frühjahr die Flüsse hinaufwandern, wobei ihre Wanderfreudigkeit vor keinem Hindernis halt macht, über Felsen und Sperren klettert, und daß die ausgewachsenen Aale wieder ins Meer zurückwandern. Ihr Sterbepaß ist allerdings in das grüne Dunkel irgend eines Meeres gehüllt.

In den Morgenstunden muß der Fang beendet sein. Das Schlußnetz wird von dem Weibor eingeholt. Die Netze werden von dem Schlämm und den sonstigen Verunreinigungen einfach dadurch gereinigt, daß die beiden Balken nahe der Oberfläche zusammengebracht werden. Die Strömung verurteilt so kräftige Wirbel, daß aller Urat aus dem Netz gespült wird. Die Netze werden wieder gelodert, und bald liegen die Schiffe in aller Ruhe am Ufer. Bis 8 Uhr gehört das Strombett wieder der Schifffahrt.

Der Fang wird in die großen Behälter gebracht, und bald von der nächsten Fischräumerei abgeholt.

Fischen im Altwasser

Mit dem nächsten Fischfang ist der Arbeitstag der Aalfischer allerdings noch nicht erschöpft. Abgesehen vom Fischfang gehört auch das Fischen im Altwasser zu ihrer Aufgabe, wobei sie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten haben. So müssen im Winter Luftfischer in die Gießdecke geschlagen werden und im Sommer die durch Niederwasser zu Fäulnis gekommenen Rhein-Arme ausgefischt werden. Ueberhaupt hat der Fischer in hohem Maße auch Geber zu sein. Selbstverständlich muß ein Fischer sein Handwerk von Grund auf verstehen. Erst nach sechsjähriger Lehre kann er die Geschlechtsprüfung und später die Weisheitsprüfung machen. Erst dann darf er auch die Aalfischerei selbstständig betreiben.

Interessant ist das Aussehen eines Fäulnis. Je nach Größe wird ein langes Netz am Rande ausgelegt. Die mit Bleifüßeln besetzte Seite freit den Grund ab, große Karren halten die andere Dreiseite an der Oberfläche. Die drei Geißeln des Fischers in hohen Stulpenstiefeln ziehen das Netz vom Ufer aus zusammen. Je enger der Kreis wird, desto zahlreicher werden die springenden Fische, die durch eine Wunde noch zu entkommen versuchen. Mit der Hand werden die Notaugen, Barben, Schleien, Hechte, kurz alle Arten Rheinische, aus dem Netz genommen. Auch hier ist die Ausbeute recht erfreulich.

Gunderfängig zieht uns der mächtige Strom, der Strom Deutschlands in seinen Mann, wird zum tiefen Erlebnis und unaussprechlichen Schicksal. Heute haben wir ihn in einem kleinen Auschnitt von der wirtschaftlichen Seite und zwar als Ernährer.

Berthold Kern.



Marschall Antonescu beim Führer. Der Führer begrüßt in seinem Hauptquartier den Staatsführer Ruminiens, Marschall Antonescu. — Rechts: Generalfeldmarschall Keitel und der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop. (Presse-Hoffmann, Zander-M.)

Feuerorkan über der Kronstädter Bucht

Spezialbatterien der Kriegsmarine zersprengen sowjetischen Schlepptzug

Von Kriegsberichterstatter Hanns-Heinz Schultze

PK. Ehe das Eis die Kronstädter Bucht mit einem andurdringlichen Panzer bedeckte, hatten die Spezialbatterien der Kriegsmarine vor Leningrad noch einmal Gelegenheit, den Sowjets schwere Verluste beizubringen. Der Feind hatte versucht, mit Hilfe von Eisbrechern eine schmale Fahrwinde zwischen Leningrad und Kronstadt offen zu halten, um die Inselsetzung mit Nachschub versorgen zu können. Aber er hatte die Rechnung ohne unsere Marineartillerie gemacht, die jede Schiffsbewegung sorgsam beobachtet.

Da nützt keine Tarnung

Im Morgendunst verlor ein Schlepptzug, der aus einem Eisbrecher und mehreren vollbeladenen Rähnen besteht, die deutschen Spezialbatterien zu überlisten. In der Gefahrenzone sprangen Kolonnen dunkler Gestalten mit Schiern und Schlitten aufs Eis, laufen neben dem Schlepptzug her und stellen Nebelbüchse auf. Sie hofften, die feindliche Ladung hinter der Nebelwand in Sicherheit bringen zu können. Aber die deutschen Küstenbatterien sind schon alarmiert.

Ein Feuerhagel bedarf den Schlepptzug ein. Durch das Scherenschnitzwerk erkennt man deutlich, wie die Gestalten durcheinanderpurzeln. Die krepierenden Granaten räumen fürchterlich unter ihnen auf. Immer neue Sowjets springen aufs Eis, um die Nebelbüchse fortzuführen. Aber es nützt ihnen nichts; ungeheurer sind ihre Verluste. Doch das spielt ja bei den Sowjets keine Rolle. Die Hauptfrage ist ihnen das feindliche Nachschubgut.

Die Batterien von Kronstadt, Leningrad und dem karolischen Ufer greifen ein und versuchen, die deutschen Stellungen einzudecken. Die deutschen Artilleristen lassen sich nicht beirren. Schuß auf Schuß tragt aus den Rohren. Die Männer feuern und kämpfen trotz der scharfen Kälte. Ein Schlepptzug wird vernichtet, die anderen sind schwer getroffen. Der Eisbrecher bleibt liegen. Aus Leningrad läuft ein zweiter Eisbrecher aus, der den Rest des Zuges bergen soll. Er wird zum Abbrechen gezwungen. Der Nachschubtransport hat Kronstadt nicht erreicht.

Das U-Boot brennt

Am späten Abend wird im Seefanal ein Schuppen beobachtet. Leuchtgranaten fliegen hoch. Es ist ein U-Boot, das den Leningrader Hafen verlassen will. Warum alle Batterien sind feuerbereit. Das U-Boot soll nicht durchkommen!

Die Batterie schießt im Salvenstau pausenlos Leuchtgranaten. Ohne Unterbrechung stehen drei glühende Kugeln am Himmel und erleuchten die Szene taghell. Die anderen Batterien decken das U-Boot ein, das in langsamer Fahrt der Mole zutreibt. Wegtauchen kann es nicht in dem flachen Wasser.

Das U-Boot ist jetzt 400 Meter von der Molenküste entfernt. Ein Voltreffer schlägt in das Vorsteck. Notsignale fliegen hoch. Jetzt greifen sämtliche verfügbaren feindlichen Batterien in das Gefecht ein. Sie wollen unsere

Geschäfte zum Schweigen bringen. Sondere von Granaten heulen durch die Luft. Es ist ein Artilleriebomben, wie es die Kronstädter Bucht noch nicht erlebt hat.

Das U-Boot steht vor dem Molenkopf. Unsere Batterien legen ein dichtes Sperrfeuer vor die Einfahrt. Wieder ein Treffer; ein Deltank des U-Bootes ist getroffen. Feuer scheint lobert auf; das U-Boot brennt.

Das feindliche U-Boot ist vernichtet. Jäh verstummt der gewaltige Feuerorkan. Einige sowjetische Granaten ergelen noch hinterher. Dann herrscht Ruhe. Es waren die letzten Salven auf Seeziele für viele Monate; denn jetzt brauchen die Geschäfte den Seefanal nicht mehr zu sperren. Diese Aufgabe hat das Eis übernommen.

„Wegen seelenloser Behandlung...“

PK. Diese Geschichte erzählte uns ein kriegsgefangener bolschewistischer Soldat. Bei einem Sowjet-Regiment, das im Frühjahr 1942 bei Kerfisch auf der Krime land, war Erlass eingetroffen. — Vom politischen Kommissar ihres Regiments erzielte sie Unterricht in den verschiedenen militärischen und politischen Angelegenheiten.

„So, Genossen“, sagte der Kommissar abschließend, „jetzt habe ich euch alles erklärt. Das noch einer eurer Fragen?“

Da meldete sich nach kurzem Besinnen einer der Neuen, ein Unbekannter. „Ja, Genosse Kommissar“, fragte er. „Du hast uns erklärt, daß künftig jeder Mann ein Gewehr haben soll und je zwei Mann zusammen ein Koffergewehr. Warum nun, Genosse Kommissar, das möchte ich fragen, warum ist das nicht umgekehrt?“

Für die wiederhergestellte Stromschifffahrt auf dem Dniepr wurden eines Tages unter der ukrainischen Zivilbevölkerung fundige Schiffer gesucht. Bei einer deutschen Kristallmandantur meldete sich daraufhin ein Mann, der sich um eine solche ausgeschriebene Stelle bewerben wollte.

Er sei früher Schiffskapitän auf der Wolga gewesen, sagte er. Seine Papiere wurden geprüft, die Angaben stimmten.

Aber da stand der Vermerk: „Entlassen wegen seelenloser Behandlung eines Fahrgastes.“

„Verstört, was es damit für eine Verbindung habe, erzählte er, daß ihm auf seiner letzten Fahrt vor der Entlassung ein Fahrgast ständig auf die Knieen gefallen sei mit allen möglichen und unmöglichen Bedrohungen. „Franzosen, Völkerverhetzer und Angelegenheiten. Erst habe er sich das mitangehört, dann verbeeten, aber schließlich sei es ihm doch zuviel geworden. „Na — und da habe ich ihn einfach über Bord geworfen. Deshalb wurde ich mit diesem Vermerk entlassen“, schlief der Mann seinen Bericht.

„Und der Fahrgast?“, was wurde aus ihm?“

„Der Fahrgast?“ fragte der Mann gebeten zurück. „Der Fahrgast — ja, der ist eben ertrunken...“

Kriegsberichterstatter Jürgen B. Darmer.

Ernst F. Löhdorff

GLORIA

Amerikanisches Sittenbild

(A. Fortsetzung)

Ich ging in mein hübsches Zimmer, und um mir Otto aus dem Sinn zu schlagen, ließ ich eine Flasche „Piper Heidsieck“ und etwas Kaviar kommen und hielt dann meine Einkaufstüte. Während dieser Betrachtung ich voll Schwermut Gloria's Bild und schürfte dazu den trefflichen Tranke der Champagne in kleiner Schälchen. Und als die Wulle leer war, da war in mir der Entschluß gereift, dieses launige Newyork nicht mehr lange mit meiner Anwesenheit zu beehren, sondern wieder in den goldenen Säulen zurückzuführen. Und nicht wie ein vornehmer Scheiß, der wie ich ein dieses Bankrotto hatte, sondern wie der alten Luftigen Art als blinder Passagier, mit ein paar Dollars in der Tasche, den Koffer vorausschickte. Auf diese Art habe ich Gloria kennengelernt, und — so sagte mir eine innere Stimme — auf diese Art würde ich sie unvermerkt wiederfinden...

Newyork hatte ich satt. Ich möchte beileibe nicht modern, aber alles, was recht ist: hier ist es bischen zu toll. Diese verdammten Wallstreetbörzen, nach deren Pfeife Washington tanzt! Diese verdammten Scheiß, die gar nicht wissen, wieviel Geld sie eigentlich haben, aber nie genug kriegen können! Und deshalb bieten sie ganze Wälder gegeneinander aus, nur damit ihre Weiber — diese hübschen Hengst — mehr Diamanten haben, und damit ihre Schöne, diese verfluchten Trottel, mit wackeln Schnudeln — deren Pointen sie in

ihrem Tran noch nicht einmal erkennen! — tanzen können, ehe sie älter werden und dann helfen, uns zu regieren.

Bei, da loß ich mir den Seiten! Dort ist jeder Bananenverkäufer ein Gentleman reicher Wasser, und von Schwarzen und anderem Müllwerk wollen wir nur insofern wissen, als sie gute Objekte für die Arbeit und nett für die Lynchjustiz sind.

Aber hier in Newyork kann es einem weißen Menschen jeden Tag passieren, daß er, obwohl er nur getan hat, von einem jiddischen Gerichtshof in jiddischer Sprache, die er durchaus nicht versteht, abgeurteilt wird.

Ich bin ein großzügiger Scheiß, aber das geht doch ein bißchen zu weit, wie ich schon sagte. Und was für Skandale und Gauer es hier gibt! O Mama, die eigenen Behörden, Staatsanwälte und Richter und Bürgermeister heulau die Steuerzahler um Millionen, und diese Wolliane lassen sich gefallen und streifen Bravo und ärgern sich, daß sie nicht selber so smart regeln können, denn sonst müßten sie's ja auch tun!

Und dieser die, fette Oberbürgermeister Squardia hält smarte Reden und sagt, wie schön und gut alles sei, und daß nur die fünfte Kolonne der Nazis Unfug stifte, und daß man daher keine deutschen Waren kaufen dürfe.

O Mama, mandam! wird mir bange. Mädchen steht nicht gerade die Wallstreetbörsen, die ihre Erzgruben und Stahlwerke in Pittsburgh, Pennsylvania haben, große Lieferungen von Waffen und dergleichen an Japan, auf das gleichzeitig in unseren Zeitungen in allen Tonarten geschimpft wird? Wenn das nur gut ausgeht, und wenn nicht ein der blutige Tag kommt, an dem amerikanische Soldaten mit amerikanischer Munition todgeschossen werden...

O General Jackson und Johnsonbat, dieses verdammte Newyork nicht Amerika ist, sondern ein fremdkörper, ein böses Ferkel, gibt mir Gedächtnis. Das ist mir für

Teddy S.A., der durch die Welt irrt wie ein Ritter, um sein Baby Gloria zu suchen. Mein, mir ist diese Stadt böse, und ich werde morgen schon abfahren, nach Arizona, denn dort besteht mein Glück, und dort wird es sich fortsetzen.

O Gloria, ich komme, o, ich komme...

Richter Lynch

Nun bin ich in Phoenix, der Hauptstadt des verflucht bedrückten Arizons, Wästen- und Berglandes, im Südwesten unseres großen glorieichen Landes. Einst Tummelplatz von Banditen, Goldsuchern, Viehdieben und blutdürstigen Apatzihen, wurde Phoenix im Laufe kurzer Jahre zu einer schönen, hochmodernen und von paradiesischen Fluren umgebenen Stadt.

Und eine innere Stimme sagte mir ununterbrochen und mächtiger denn je, daß mir etwas begegnen wird...

Wahen nahm ich an einer Lynchjustiz teil. Es war prächtig, und man konnte wieder mal sehen, daß wir Amerikaner eine einzige große Familie bilden.

Leider war es kein Nigger, sondern — Schande über unsere Nation! — ein vollblütiger weißer junger, sogar sehr sympathisch aussehender Cowboy, der seinen Arbeitgeber die zehn Schiffe einer Repetierbüchse durch den Leib gejagt und dann die junge Frau auf schreckliche Art vergewaltigt und mißhandelt hatte. Der Armen gelang es nach Stunden, in einem unbewachten Augenblick, als sich der Richter am vorgehenden Wistek gänzlich tat, auf die nahe Sandstraße zu fliehen und ein daherkommendes Automobil anzufallen.

Der tolle Kerl wurde durch ein Kettelreiden, an dem die zur Schwelgerei tollster Put über die von Extrablättern veröffentlichte Schandtat entkamme bessere Bevölkerung teilnahm, schon nach wenigen Stunden in der Wüste gefangen. Im Gefängnis sagte er nachher aus, er sei durch das Ansehen gewisser Hollywood-

filme und durch den Willen der Frau, die ihn angehebt und mit ihm ein Verhältnis hinter dem Rücken ihres Gatten unterhalten habe, zu der Tat beeinflusst worden. Das glaubt natürlich kein Teufel. Das wäre ja noch schöner! Unsere Filme sind Kulturdokumente, und daß eine amerikanische Dame ihren eigenen Mann mit einem launigen Viehbirten vertritt, ist erstunken und erlogen und kalter Raffel!

Ganz Phoenix mit seinen ehrbaren Einwohnern drückt ein Vulkan. Alle Zeitungen drücken nur in breiten Spalten die Schilderung der Untat. Und überall auf den Straßen, in Geschäften und Parks bildeten sich Gruppen, die laut flüschten oder geschmissenwill wiperten die Köpfe zusammenstreckten. Der Scheriff und seine Beamten kamen zwar Wind von der Seite, die im Gange war, aber sie waren selber empört und taten nichts.

Zur Verhugung der Paneezeitungen im Norden und Osten des Landes, und um allem einen richtigen Anstrich zu geben, wurde jedoch pro forma der Versuch unternommen, den Gefangenen im Auto nach dem festungsartigen Justizhaus von Florence — 40 Meilen von hier — zu bringen. Aber eine drohende, in ihrem unheimlichen Schmeigen nichts Gutes verkündende Volksmasse aus allen Bevölkerungsschichten umgab das Courtthouse, in dem das Gefängnis ist, und ließ keinen heraus, ohne ihn vorher genau zu untersuchen. Viele waren messtiert, doch konnte jeder den anderen. Der Gouverneur hätte zwar jetzt die Witz aufhören müssen, doch wäre es dann mit seiner fünfjähigen Wiederwahl Effig geworden, und daher verträumte er sich, wie es hier, in sein Landhaus bei Glendale. Ich hätte jedoch, hätte er selber unter den Masken am Courtthouse war.

Am Frühabend schon glitz die fortgeschrittliche Stadt einem glühenden summenden Bienenloch.

Es war ein herrlicher Arizonaabend. Umzüge fanden statt, und man sah überall Plakate, auf denen zur Lynchjustiz aufgefordert wurde. Und die „Ku-Klux-Klan-Loge“ marschierte durch die First Avenue, begleitet mit ihren gespenstergleichen Kapuzenmänteln und Gesichtsmasken, und ein großes Fackelkreuz wurde ihnen vorangetragen. Auch die „Hüter von Golumbus“, die „Amerikanische Legion“, die „Töchter der Revolution“ und andere bögen marschierten kumm drohend durch die Straßen und wandten sich dann alle dem Courtthouse zu. Hier hielten Hunderte von Automobilen, von alten Ford bis zum Luxusrod und Packard, in denen die bekanntesten Bürger mit ihren Damen saßen. Die alle masstiert waren, aber jeder kannte den nächsten — und bildeten Karre. Mächtig smart.

O Mama, das war eine Einigkeit, wie sie die Völker von Europa wohl nie und nimmer zuwege bringen!

Und dann wurde das Gefängnis von massierten Scheiß und Babies erklimmt, und es waren Bankpräsidenten, Richter, Advokaten und Geschäftsbesitzer und ihre Frauen und Töchter. Die Beamten leisteten natürlich keinen Widerstand, dachten auch nicht im Traum daran.

Kaut tobte nun die vielstufendbüßige Volksmenge, als der Cowboy gefesselt heraufgeführt und in ein Auto geworfen wurde. Er war ganz totentbläht, sagte aber kein Wort. Und darauf setzte sich die glänzende Autotarawane mit ihren notdürftig masstierten, elegant gelederten Scheiß und Babies in Bewegung, und an der Spitze fuhr der schwerbedachte Wagen mit dem Delinquenten. Ich bin einfach in einen großen Suboutorenwagen gehopt, und die Insassen, bei denen, wie ich trotz der Masken sah, einige sehr hübsche Babies waren, brühten mir die Hände, und mir ging das Herz weit auf vor solcher Einigkeit. Smart, o Goll!

(Fortsetzung folgt)

